

Gedenkstunde zum 9. November in der Synagoge Münster am 09.11.2017

Gedenkrede:

„Wurzeln der Entmenschlichung“

(Alfred Buß, Unna)

Anrede

I

In der Synagoge von Hagen traf ich - vor nunmehr zwölf Jahren - einen pensionierten evangelischen Religionslehrer. Seit Jahrzehnten feierte er die jüdischen Gottesdienste mit und hatte in der Synagoge einen festen Ehrenplatz. Der 9. November 1938 hatte sein Leben geprägt, die Erlebnisse hatten sich fest in seine Kinderseele eingebrannt. Damals vier Jahre alt, hatte er in dieser Nacht mit ansehen müssen, wie die Synagoge niedergebrannt wurde. Es war das Gotteshaus in Leer/Ostfriesland gewesen, unserer gemeinsamen Heimatstadt. Nie mehr sollte er vergessen, was er hier hörte und sah und was er nicht begreifen konnte: Nicht die Flammen, nicht die Fackel in der Hand des Bürgermeisters, die die Vorhänge vor den heiligen Tafeln in Brand setzte, nicht die berstenden Fensterscheiben der umliegenden Häuser, nicht die Angstschreie der aus dem Schlaf gerissenen Menschen, die unter Beschimpfungen und Beleidigungen gestoßen, geschlagen, getreten, weggeschleift wurden, während aus ihren Häusern die dumpfen Schläge der Zertrümmerung widerhallten. Auch das Johlen, Klatschen und höhnische Lachen der zahlreichen Gaffer blieb ihm für immer in den Ohren.

Hier erlebte ein Kind mit bleibendem Entsetzen, wie die sich die Täter zu Herren aufschwangen über die Menschenwürde, die sie den jüdischen Opfern entreißen wollten und sich dabei selber ihrer Menschlichkeit entledigten. Ein Entsetzen, dass die Menschheit nie mehr loswerden wird, nie mehr loswerden darf.

Bei einem Besuch in Auschwitz sah ich Jugendliche nach draußen rennen, die Hände vors Gesicht geschlagen. Ein junger Amerikaner konnte sich nicht mehr fassen. Er kniete nieder, versuchte zu beten, konnte es nicht, warf sich zu Boden und heulte wie ein kleines Kind. Keine Anklage, kein Gebet, nacktes Entsetzen.

Die so wegrennen, sind junge Leute von heute. Ein Blick genügt, um zu begreifen: Hier wurden Menschen nicht nur aller Habe beraubt, ihrer Heimat, ihrer Angehörigen, ihres Lebens – man wollte sie auch ihrer Würde entkleiden. Als seien sie niemand und nichts. Als hätten sie nie ein menschliches Antlitz gehabt.

Der damals vierjährige Augenzeuge sollte sich zeitlebens damit auseinandersetzen, wie unberührt die Bevölkerung die Schandtaten hinnahm und wie gering auch nur kleinste Zeichen der Solidarität mit den Opfern blieben.

Es ist nicht zu leugnen: Eine aktive Parteinahme für die Juden gab es in Deutschland nicht, auch nicht von den Kirchen. Selbst die Barmer Theologische Erklärung von 1934, zentrales Dokument der Bekennenden Kirche gegen Theologie und Kirchenregime der „Deutschen Christen“, weist eine klaffende Lücke auf. Hier fehlt deutlich eine These zu der 1934 längst spürbaren Ausgrenzung und Verfolgung der Juden. Ja, einzelne Stimmen gab es, wie die Dietrich Bonhoeffers, der angesichts der Verfolgung und Entrechtung der Juden die Kirche

an ihre Aufgaben erinnerte mit dem Diktum: *Nur, wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen.*¹

Doch hatte eine jahrhundertealte antijüdische Tradition den Boden bereitet dafür, den Antisemitismus in bürgerlichen Kreisen gesellschaftsfähig, ja, zu einer herrschenden Selbstverständlichkeit werden zu lassen. Eine prominente Wurzel dieser Tradition antijudaistischer Hetze ist zweifellos Martin Luther. Im Jahr des Reformationsjubiläums 2017 ist es an einem Gedenktag wie diesem geradezu notwendig, Luthers Haltung zu den Juden und deren Wirkungsgeschichte näher zu beleuchten. Die Kampfschrift des späten Luther *„Wider die Juden und ihre Lügen“* kann geradezu als Anleitung zur Reichspogromnacht gelesen werden, und wurde ja auch propagandistisch dafür verwandt - 400 Jahre nach ihrer Veröffentlichung.

Dabei hatte der Reformator gut 20 Jahre zuvor in seiner Kirchenpostille zur Fürbitte und Unterstützung für gegnerische Juden aufgerufen. Angesichts des von ihm erwarteten nahen Weltendes hatte Luther auf die Bekehrung der Juden zum Christentum gehofft. Deshalb gehörten für ihn schon jetzt Christen und Juden zu der einen alle umfassenden Gesellschaft und sollten auch untereinander heiraten: (Zitat) *„Wie ich nun mag mit einem Heiden, Juden, Türken, Ketzer essen, trinken, schlafen, gehen, reiten, kaufen, reden und handeln, also mag ich auch mit ihm ehelich werden und bleiben, und kehre dich nichts an der Narren Gesetze, die solches verbieten...“*²

So hatte vor ihm noch nie ein Theologe öffentlich gesprochen. Seine Position zu den Juden bekam zur Zeit der beginnenden Reformation 1523 noch klarere Konturen mit seiner Schrift: *„Dass Jesus ein geborener Jude sei“*. Darin führte Luther aus: *„Darum will ich aus der Schrift erzählen die Ursachen, die mich bewegen, zu glauben, dass Christus ein Jude sei, von einer Jungfrau geboren, ob ich vielleicht auch der Juden etliche möchte zum Glauben reizen. Denn unsere Narren, die Päpste, Bischöfe, Sophisten, Mönche, die groben Eselsköpfe, haben bisher mit den Juden gefahren... wenn ich ein Jude gewesen wäre und hätte solche Tölpel...gesehen den Christenglauben regieren und lehren, so wäre ich eben eine Sau geworden und kein Christ. Denn sie haben mit den Juden gehandelt, als wären es Hunde und nicht Menschen...“*³

Der Reformator wirbt um die Juden: Entscheidend ist für Luther als erster Schritt, dass die Juden den Menschen Jesus als den gekommenen Messias anerkennen. Später mögen sie lernen, dass dieser Mensch wahrhaftiger Gott ist.

Wie anders der alte Luther zwanzig Jahre später: Tief enttäuscht, dass die von ihm erwartete Bekehrung der Juden nicht stattfand, verfällt er in offene Judenfeindschaft. Vor allem reizen ihn jüdische Herabsetzungen der Person Jesu zum Groll: Sie lügen über ihn, sie lästern und

¹ Eberhard Bethge, Renate Bethge, Christian Gremmels (Hg), Dietrich Bonhoeffer, Bilder aus seinem Leben; Gütersloh 1989, 171

M. Luther, Vom ehelichen Leben 1522, S. 70

³ Zitiert nach G. Brakelmann, Martin Luther, Beiträge zu seinem Verständnis, Kamen 2012, S.186

schmähen die Person Jesu, sie schelten ihn einen „Zauberer und Teufelszeug“. Und sie beschimpfen in ihren Synagogen generell die Christen.⁴

(Zitat Luther) *„Was sollen wir nun tun mit diesem verworfenen, verdamnten Volk der Juden? ... Wir müssen mit Gebet und Gottesfurcht eine scharfe Barmherzigkeit üben, ob wir doch etliche aus der Flamme und Glut erretten könnten. Rächen dürfen wir uns nicht. Sie haben die Rache am Hals, tausend Mal ärger, als wir uns wünschen könnten. Ich will meinen treuen Rat geben.“⁵*

Es folgen dann sieben Ratschläge an die politischen Machthaber, die heute wie eine Handlungsanleitung für die Reichspogromnacht wirken:

„Erstens, dass man ihre Synagoge oder Schule mit Feuer anstecke, und, was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufe und beschütte...

Zum andern, dass man ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre...

Zum dritten, dass man ihnen nehme alle ihr Betbüchlein und Talmudisten...

Zum vierten, dass man ihren Rabbinern bei Leib und Leben verbiete, hinfort zu lehren...

Zum fünften, dass man den Juden das Geleit und Straße ganz und gar aufhebe... Sie sollen daheim bleiben.

Zum sechsten, dass man ihnen den Wucher verbietet und nehme ihnen alle Barschaft und Kleinod und lege es zur Verwahrung beiseite...

Zum siebten, dass man den jungen starken Juden und Jüdinnen in die Hand gebe Flegel, Axt, Karst, Spaten, Rocken, Spindel und lasse sie ihr Brot verdienen im Schweiß der Nasen, wie Adams Kindern auferlegt ist.“

Auch, wenn einem beim Hören dieser Thesen das Blut gefriert angesichts von deren Brutalität, Wirkungsgeschichte und der Verbrechen des 9. November 1938 und der anschließenden Schoa, sind mir drei Differenzierungen wichtig – nicht mit der Absicht einer Verharmlosung, sondern vielmehr mit der, genaues Hinsehen zu schärfen.

Genau besehen, widerspricht Luther erstens mit dieser scharfen, ja brutalen antijüdischen Position seiner eigenen Zwei-Regimente-Lehre in der Wurzel:

Darin unterscheidet der Reformator das weltliche und das geistliche Regiment und zeigt der weltlichen Obrigkeit gerade in Glaubensdingen seine Grenzen auf: (Zitat) *„Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter erstrecken als über Leib und Gut und was sonst äußerliche Dinge auf Erden sind. ... Wo darum weltliche Amtsgewalt sich anmaßt, der Seele ein Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verderbt nur die Seelen. Das wollen wir so klar machen, dass man es mit Händen greifen soll, damit unsere*

⁴ G. Brakelmann, Martin Luther, Beiträge zu seinem Verständnis, Kamen 2012, S. 192

⁵ zitiert nach G. Brakelmann aaO

Junker, die Fürsten und Bischöfe sehen, was für Narren sie sind, wenn sie die Leute mit ihren Gesetzen zwingen wollen, so oder so zu glauben.“⁶

Genau das aber fordert Luther hier von der Obrigkeit: Zwangsmaßnahmen gegen die Juden aus Glaubensgründen. Wegen deren „Halsstarrigkeit“, wie er es nennt.

Allerdings ist hier zweitens - um des genauen Hinsehens willen - festzuhalten, dass Luther bei aller Brutalität der Maßnahmen nie forderte, Juden körperliche Gewalt anzutun, sie zu töten oder gar zu verbrennen.

Schließlich blieb Luthers Konflikt mit den Juden vorrangig eine theologische Auseinandersetzung. Die Kernfrage war für ihn die die Anerkennung Christi als Messias. Er verstand die ganze Bibel von Christus her und legte auch die Texte des Alten Testaments - der hebräischen Bücher - so aus. Nationale, politische und gesellschaftliche Fragen spielten für ihn eine untergeordnete Rolle. Vor allem fehlte bei ihm jeder rassistische Ansatz. Judentum war für ihn Religion, nichts sonst. Mit dem Bekenntnis eines Juden zu Christus wäre der Konflikt für ihn für immer beendet gewesen. Luther war durch und durch Antijudaist, aber nicht Antisemit.

Doch hatte schon der bloße Antijudaismus verheerende Folgen. Schließlich setzte sich die Kirche damit selbstherrlich an die Stelle des Gottesvolkes Israel, als habe Gott sein Volk verstoßen. Selbst nach der Shoa sollte es noch 60 Jahre dauern, bis diese antijudaistische Anmaßung endlich korrigiert wurde. In meiner Evangelischen Kirche von Westfalen 1999 mit einer Vorlage unter dem Titel eines Paulus- Zitats aus dessen Brief an die Römer, Kap. 11,2: *Gott hat sein Volk nicht verstoßen* und in der Folge einer Änderung der Kirchenordnung im Jahr 2005, mit der die Wunde der Israel-Verdrängung – aus Jahrhunderten - endlich in der Verfassung unserer Landeskirche geschlossen wurde.

Erst recht war die gesellschaftliche Wirkungsgeschichte dieses Antijudaismus fatal. Über Jahrhunderte hat der Antijudaismus dem Antisemitismus die Steigbügel gehalten. Zwar gibt es keine direkte Linie von Luther zu Hitler, aber unzählige Vermittler haben durch die Zeiten Luthers judenfeindliche Töne so aufgenommen, sie jeweils so aktualisiert und akzentuiert, dass er schließlich zum Kronzeugen des Antisemitismus werden musste und so zu einer Wurzel der Entmenschlichung.

II

Doch ist Entmenschlichung überhaupt eine menschliche Möglichkeit? Kann einem Menschen seine Würde genommen werden?

Im Buch Genesis, Kapitel 5, 1f heißt es: (Buber/Rosenzweig)

⁶ M. Luther Von weltlicher Obrigkeit. Wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei (1523) S.35f

Am Tag, da Gott den Menschen erschuf, machte er ihn in Gottes Gleichnis, männlich und weiblich schuf er sie und segnete sie und rief ihren Namen: Adam, Mensch! Am Tag ihrer Erschaffung

Sein Name ist Mensch – hebräisch Adam – von allem Anfang an. Ohne Wenn und Aber. Und Gott schuf sie als Mann und als Frau. Mehr an Differenzierung ist erst mal nicht. (Kaum habe ich das geschrieben, die Tinte ist noch nicht trocken, da urteilt das Bundesverfassungsgericht gestern zur „Intersexualität“: Demnach gibt es ein „drittes Geschlecht“. Das zeigt einmal mehr, welche bedrängenden Probleme es für manche Menschen gibt, und wie notwendig differenzierte Wahrnehmung ist.) Weder unterscheidet die Genesis verschiedene Rassen – sofern es die überhaupt gäbe – noch verschiedene Hautfarben, Völker, Kulturen, Religionen oder Sprachen. Die Vielfalt spielt zunächst einmal keine Rolle. Schon Genesis 1,27 heißt es: (Übersetzung: Buber/Rosenzweig) *Gott schuf den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn, männlich und weiblich schuf er sie.* Erschaffen wird – Bild Gottes – der Mensch, männlich und weiblich. Der Mensch, Ebenbild Gottes, ausgestattet vom Schöpfer mit unverlierbarer Würde.

Differenzierungen bergen offenbar die Gefahr von Aufwertungen und Abwertungen, ja die Tendenz in sich, Menschen ihr Menschsein zu bestreiten in Wort und Tat. In Differenzierungen kann die Wurzel liegen von Entmenschlichung. Im Verhältnis von Frau und Mann fangen die Rangeleien um die Rangordnung von höherstufig oder niederstufig ja schon an. Vorsicht erst mal mit allen weiteren Differenzierungen! Darum hält die rabbinische Literatur an der Lehre von der Abstammung aller Menschen von einem Stammvater fest. Das sei, so heißt es im Midrasch zur Genesis, damit nicht einer sagen könne: *Mein Vater war größer als dein Vater.*⁷ So weit, so klar.

Und doch schlich sich die Herabsetzung von Menschen und Menschengruppen auf andere Weise ein. Was, so fragten Theologen und Philosophen, vornehmlich im christlichen Raum, was zeichnet den Menschen eigentlich aus, Ebenbild Gottes genannt zu werden? Sie fanden Naheliegenderes: Des Menschen Vernunftbegabung. Doch wo bleiben dann die vernunftmäßig Minderbegabten? Sind sie nicht Gottes Ebenbilder? Sind sie keine Menschen, gar unwertes Leben? So verstanden, kann die Hochschätzung menschlicher Vernunft zu einer Wurzel der Entmenschlichung von Menschen werden.

Dazu hatte solche Hochschätzung der Vernunftbegabung des Menschen noch eine andere fatale Konsequenz in der Geschichte des Christentums: Mit der Ausbreitung ihrer Macht wuchs auch die Überzeugung der Christenheit, dass ein angemessener Gebrauch der menschlichen Vernunft für Menschen anderen Glaubens nur die Folge haben könne, den christlichen Glauben anzuerkennen. Und je mehr diese Überzeugung in der Christenheit wuchs, desto massiver neigte sie dazu, Menschen und Religionsangehörigen, die sich dem Christentum verweigerten, das Menschsein abzuspochen. Diese Überzeugung steht im Hintergrund der mittelalterlichen Exzesse im Umgang mit Ungläubigen oder Irrgläubigen, also mit Heiden, Juden und Häretikern. Verweigerern der Konversion wurde meist eine „scharfe Barmherzigkeit“ zuteil, die zwar deren Leiber nicht schonte, aber - immerhin -

• ⁷ vgl. Jürgen Ebach, Gottes Geist und Gottes Volk in der Vielfalt der Völker und Kulturen, in: R. Weth (Hg.), Gottes Geist und Gottes Volk im Umbruch Europas, Gütersloh 1994, 30-50.–

deren Seelen zu retten beanspruchte.

Große Irritation kam auf mit der Entdeckung Amerikas. In dem unbekanntem Kontinent wurden Menschen vorgefunden, die weder in einer für Europäer verständlichen Weise sprachen noch den christlichen Glauben teilten. Ob es sich dann überhaupt um Menschen und nicht vielmehr um Tiere handelte, war eine leidenschaftlich debattierte Frage. Bartolomé de Las Casas (ca. 1484-1566), der sogenannte „Apostel der Indianer“, trat in dieser Debatte nachdrücklich für das Menschsein der amerikanischen Ureinwohner ein. Allmählich setzte sich der Gedanke durch, dass die Gottebenbildlichkeit jedem Menschen in gleicher Weise zuerkannt ist. Nun begann man, in einem alle Menschen umfassenden Sinn von der „Würde“ des Menschen zu sprechen, die als unantastbar anzuerkennen und zu achten ist.

Wenn aber die Gottebenbildlichkeit jedem Menschen zuerkannt wird, dann erweist es sich als problematisch, sie an bestimmten Eigenschaften des Menschen festzumachen. Hier hat nun Martin Luther – ein letztes Mal komme ich auf ihn zurück – eine durchaus positive Rolle gespielt. Während die Philosophen seiner Zeit erklärten, der Mensch sei das mit Vernunft begabte Wesen, sagte Luther, der Mensch werde durch Glauben gerechtfertigt.

Das klingt nun so, als hätten diese Aussagen in der Wurzel nichts miteinander zu tun, ja, als stamme Luthers Definition von einem anderen Stern. Doch geht es Luther um einen zentralen Gedanken: Der Mensch kann weder durch seine Eigenschaften, noch durch sein Handeln noch durch seine Vernunft zum Menschsein gelangen. Ebenbild Gottes ist der Mensch, weil Gott dies so will. Obwohl der Mensch Sünder ist, kann er die Ebenbildlichkeit durch nichts verlieren. Unantastbar ist diese Gabe Gottes. Sie wird dem Menschen nicht aufgrund seiner Stärken und Vorzüge verliehen. Sie gilt ihm gerade in seiner Schwäche, Verletzlichkeit und Fehlbarkeit und auch da, wo sich Menschen als gescheitert, unbedeutend oder schuldig erleben. Weder kann ein Mensch ausschlagen, Gottes Ebenbild zu sein, noch kann ein anderer Mensch ihm diese Würde absprechen. Menschenwürde ist das unantastbare Anrecht auf Achtung als Mensch.

Die Gottesebenbildlichkeit des Menschen hat einen großen Atem. Dieser große Atem kommt aus dem Glaubenszeugnis Israels. Es hat seine Wurzeln im Schöpfungsgedanken der hebräischen Bibel. Diese Wurzel auszureißen und sie ein- für allemal zum Schweigen bringen, war das eigentliche Ziel der Nazis, als sie sich anschickten, die sogenannte „Judenfrage“ zur Endlösung zu bringen. Darum hieß die Botschaft der Gaskammern: *Du bist niemand und nichts. Und: Dein Glaube ist nichtig.*

Diese Nichtigkeit teilt sich einem mit, auch wenn man sie nicht hören will. *Auf niemanden ist Verlass* raunt sie einem zu. Auch Gott ist demontiert, verflüchtigt, als wäre er nie da gewesen. Mehr als jedes nachdenkliche Reden vom Tode Gottes hat die Shoah uns Heutige verstört. Sie reißt alles in einen Strudel: Gott, Mensch, Sinn, Würde.

Was kommt dagegen an? Mir hilft es, an einem Tag wie diesem die Schöpfungsgeschichte der Genesis zu lesen. Lauter Trümmer lagen vor den Füßen. Jerusalem war in Schutt und Asche gelegt von babylonischen Truppen, 587 vor Christus. Nur mühsam konnten die Menschen sich aus dem Staub erheben.

Da fassten einige Mut kraft ihrer Erinnerung. Gegen die erfahrene Wirklichkeit schrieben sie an. Schrieben nieder, was die Alten erzählt hatten. Hielten fest, was ihre tiefe Überzeugung war: Die Welt ist nicht des Teufels. Gott hat sie geschaffen. So auch der Mensch: Geschaffen, um zu leben. Ohne jedes Wenn und Aber gewollt und bejaht. Vor jeder anderen Bestimmung auserkoren als Gottes Gegenüber.

Mitten in der Erschöpfung die Schöpfung. Der Schöpfer baut–Schritt für Schritt– den Kosmos auf. Voller Liebe zum Detail, schwungvoll in der großen Linie. *Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht:* Man spürt, wie es hell wird, wie der Horizont sich weitet, wie der Durchblick gelingt.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde... Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Und er schuf sie als Mann und Frau. (Luther)

Bild von seinem Bild. Da ist nicht Zwangsarbeiter, sondern freies Geschöpf. Da ist nicht „Herrenmensch“, sondern Beauftragter des Himmels und Diener der Erde. Da ist nicht „Untermensch“, sondern ein Gesicht, aus dem Gott hervorblickt. Da ist nicht unwertes Leben, sondern gewürdigte Kreatur – auch in der schlimmsten Behinderung. Da ist nicht Ausgestoßener aus der Gesellschaft, sondern Einheimischer in Gottes Welt. Da wird der Niedergeschlagene aufgerichtet, da bekommt jeder Mensch Hoheit und Würde. Da darf der Sterbende leben. Das ist jüdisches Erbe! Die Juden wissen darum, Christen hätten es wissen müssen.

Selbst wenn Menschen alles daran setzen, ihre Mitmenschen der Würde zu entkleiden, so tragen diese doch das Gesicht Gottes. Wenn ihnen Zahlen und Zeichen in die Haut gebrannt werden, so ist und bleibt ursprünglicher das eingedrückte Siegel Gottes. Und selbst die Täter bleiben Gott Antworten schuldig, werden zur Verantwortung gerufen: *Adam – Mensch – wo bist du?*

Kühn kommt der Satz aus der Schöpfungsgeschichte zu uns herüber: *Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.* Einmalig in der Aussage steht er am Anfang der Bibel, programmatisch allem anderen vorangestellt. Er widerspricht aller Erfahrung und wird doch unmittelbar verstanden. Er ist leicht in den Wind zu schlagen und doch von großer Durchschlagskraft. Er bewirkt mehr als Appelle, reicht tiefer als Mahnungen, ist uns tief eingepägt: Was Gott dir mitgegeben hat, das kannst du nicht verlieren. Du nicht und dein Mitmensch nicht, sei es Frau oder Mann, Jüdin, Muslim oder Christ, Sinti oder Deutsche, Türkin oder Tamile, Arbeitslose oder Obdachloser. Aus jedem menschlichen Gesicht blickt Gott dich an.

Und dann erinnert das heutige Gedenken daran, dass Gott nicht vergisst. In Gottes Gedenken ist jeder Einzelne aufgehoben, das Gesicht der Frau, der Name des Mannes, die Kindheit des Kindes. So geschaffen, so geprägt, so bleibend Ebenbild. Aufgehoben. Bewahrt. Ewig lebendig.

Ja, noch zittert die Gegenmacht nach in der Schöpfungsgeschichte: Das Tohuwabohu, das Wüste und Leere, das Schreckliche und Entsetzliche. *Und Finsternis lag auf der Tiefe.*

Es ist ein Weinen in der Welt, als ob der liebe Gott gestorben wär'. Und der bleierne Schatten, der niederfällt, lastet grabesschwer - dichtete Else Lasker-Schüler schon am Anfang des 20. Jahrhunderts voller Beklommenheit. Und viele stimmten und stimmen ein – bis heute. Doch über „die Finsternis auf der Tiefe“ setzt die Genesis entschlossen diesen Satz: *Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde*. Man spürt, wie es hell wird, der Horizont sich weitet, wie der Durchblick gelingt.

Da sind wir nun mit unseren Gedanken und Gefühlen am 9. November nach fast 80 Jahren und suchen den Weg zum Leben,

- als Schuldige und um Vergebung Bittende,
- als vom Schrecken Herkommende,
- als im Gewissen Geschärfte, wenn Menschen heute ausgegrenzt werden, wenn ihre Würde angetastet werden soll mitten unter uns.
- Und als Dankbare: Dass es wieder viele Jüdische Gemeinden gibt hierzulande. Und dass die Synagogen heute besucht sind von Menschen unterschiedlichen Glaubens – wie hier - die zusammenstehen, um an das bleibend Unfassbare zu erinnern, der Opfer zu gedenken und sich starkzumachen und sich gegenseitig zu stärken für das „Nie wieder“!
- Schließlich als Aufatmende: Geschaffen, geprägt, gerufen als Gottes Ebenbild: Der Mensch. Von allem Anfang an und unverlierbar, ohne Ende. Gott sei Dank!

Gehalten am 9. November 2017 in der von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Münster e.V. ausgerichteten Gedenkstunde in der Synagoge Münster.